

haben, das sagt uns unser Glaube, und daß sie mit ihrer Auffassung glorreiche Erfolge errungen haben, das sagen uns die Tatsachen der Geschichte. Wir werden nicht irre gehen, wenn wir handeln wie sie. Die Stiftung Jesu Christi hat die Gewißheit für sich, daß sie immer ihre Aufgabe erfüllen wird, wenn sie in seinem Geiste ausgeführt wird.

Das römische Missale.

Eine Skizze seiner geschichtlichen Entwicklung.

Von Beda Kleinjschmidt O. F. M., Rektor des St. Ludwig-Kollegs in
Harreveld (Holland).

Vierter (Schluß-) Artikel.

Aus kleinen Anfängen hat sich das römische Missale im Laufe der Jahrhunderte zu einem stattlichen Buche mit reichem Inhalte entwickelt. Unsere Darstellung hat sich bisher ausschließlich mit der Entfaltung und Anordnung dieses Inhaltes befaßt. Bei dem Studium der alten Handschriften fesselt neben dem Inhalte besonders der köstliche Schmuck, womit man im Mittelalter das hochverehrte Buch verziert hat. Wir müssen daher zum Schluß auch dieser Seite des Missale unsere Aufmerksamkeit schenken, wenn wir nicht einen sehr beachtenswerten Punkt unberücksichtigt lassen wollen.

Der Bilders Schmuck.

So bedeutend auch die wissenschaftlichen Leistungen der großen Liturgiker des 17. und 18. Jahrhunderts, eines Mabillon, Martène, Gerbert, Bona, gewesen sind, ihre Verdienste beschränken sich im wesentlichen auf die Herausgabe und Bearbeitung der alten Texte, für deren Ausstattung und Schmuck war ihr Auge noch nicht geschärft und die Art und Weise der Reproduktion zu umständlich und kostspielig. So findet sich in den vier Folianten Martènes über die alten Riten meines Wissens nach dieser Richtung nicht eine einzige brauchbare Bemerkung. Ohne das Verdienst jener Forscher irgendwie zu schmälern, kann man diese Vernachlässigung der artistischen Seite der handschriftlichen Missalien um so mehr bedauern, als seit jener Zeit manche wertvolle Handschriften unwiederbringlich verloren gegangen sind. Erst in neuester Zeit hat man die hohe kunstgeschichtliche Bedeutung der alten Sakramentare erkannt und gewürdigt. Neben dem unermüdlchen Delisle war es besonders Springer, welcher die Aufmerksamkeit der Kunsthistoriker auf diesen Gegenstand lenkte. Seine Forschungen hat später Ebner wieder aufgenommen und auf Grund eines reichhaltigen, in mühevoller Arbeit gesammelten Materials

bedeutend vertieft.¹⁾ Ihre Arbeiten beschränken sich aber auf das frühe und hohe Mittelalter, für die Spätzeit bis zur Erfindung der Buchdruckerkunst ist bis jetzt noch nichts geschehen, gewöhnlich wird sie mit einigen abfälligen Bemerkungen abgemacht; wir werden sehen, was davon zu halten ist.

Das älteste uns erhaltene Missale, das zu Verona aufbewahrte „Leonianum“ (7. Jahrhundert), entbehrt jeglichen Schmuckes; ohne Unterbrechung und ohne Zier laufen die Zeilen gleichmäßig dahin. Das Sakramentar ist allerdings ohne Kanon auf uns gekommen, doch dürfte auch dieser ohne Bilderschmuck gewesen sein, da er selbst in viel späteren Handschriften keine besondere Auszeichnung aufweist. Auch die merovingischen Sakramentare zu St. Gallen (Nr. 348) und Zürich sind ohne künstlerische Verzierung. Das älteste mit Miniaturen ausgestattete Missale ist der in der Vatikanischen Bibliothek aufbewahrte Kodex (Reg. 316) aus dem Besitze der Königin Christine von Schweden, welcher uns den ältesten Text des Gelasianischen Meßbuches überliefert (7. Jahrhundert). Es ist ein eigentlicher Prachtkodex und bietet uns jedenfalls den Typus eines reichausgestatteten Meßbuches aus vorkarolingischer Zeit. Wie wir früher ausführlich dargelegt haben, bestand das Gelasianische Meßbuch aus drei Theilen, dem Proprium de tempore, dem Proprium de sanetis und dem Commune sanctorum mit dem Kanon. Jedem dieser Theile ist eine blattgroße, farbenprächtige Miniatur vorgelegt; es ist eine Arkade, unter der sich ein Kreuz erhebt, von dessen Querbalken ein aus Fischbuchstaben gebildetes Alpha und Omega herabhängt.²⁾ Die Arkade ist wohl nur eine Entlehnung aus den Evangelien, welche in den sogenannten Kanontafeln einen ähnlichen Bildschmuck zeigen.³⁾ Nach diesem Arkadenbilde beginnt jedes Buch mit einem Kreuz, das mit Rosetten und namentlich mit Vögeln, Fischbuchstaben und Vögelköpfen prächtig verziert ist.⁴⁾ Weiteren Schmuck hat die Handschrift nicht; nur der Anfangsbuchstabe mancher Orationen ragt durch größere Schrift hervor. Selbst der Kanon ist völlig schmucklos, der Anfang *Te igitur* ist in keiner Weise vor der übrigen Schrift ausgezeichnet.

Auch das berühmte Meßbuch der Abtei Clunio (Frankreich), das noch dem 8. Jahrhundert angehört, hat keinerlei farbigen Bildschmuck, der mit dem Inhalte des Buches in näherer Beziehung stünde. Es ist vielmehr eine Anweisung für den Lektor, die durch Miniaturmalerei hervorgehoben ist, und zwar besteht der Schmuck hier aus

¹⁾ Delisle. *Mémoires sur d'anciens sacramentaires* in den *Mémoires de l'institut nationale de France* XXXII (1886) 57—45. Springer, *Der Bilderschmuck in den Sakramentarien des frühen Mittelalters*. Leipzig 1889. Ebner, *Missale Romanum* 429 ff. — ²⁾ Abbild bei Delisle, a. a. O. pl. I. — ³⁾ Vergl. Janitschek, *Geschichte der deutschen Malerei* S. 29 f. — ⁴⁾ Ueber die Entstehung der Fischbuchstaben s. Springer a. a. O. S. 10 ff.

figurierten Buchstaben; so ist z. B. der Langbalken des L (lucas) zu einem Stierleib ausgebildet worden.

Eine neue Periode der künstlichen Ausstattung beginnt für das Missale um die Wende des 8. Jahrhunderts. Wie wir früher gesehen haben, trat durch Papst Hadrian I. († 795) der Kanon aus seiner untergeordneten Stellung vom Ende des Missale, wo er zwischen die Sonntagsmessen eingeschoben war, mit der Praefatio communis an die Spitze des Buches. Diese Umstellung, welche mit einem neuen Aufschwung der Buchmalerei in Frankreich zusammenfiel,¹⁾ wurde die Veranlassung zu einer reichen Ausstattung sowohl des Präfations= wie des Kanons=Anfanges.

Betrachten wir zunächst die Verzierung der Präfation. Dieselbe beginnt bekanntlich stets mit denselben Worten: Vere dignum et iustum est etc. Da die Präfationen in den mittelalterlichen Missalien sehr zahlreich waren, führten die Skribenten für die Anfangsworte eine Abbréviatur ein, indem sie nur den Anfangsbuchstaben der beiden ersten Worte V D schrieben und sie zu einer Figur verbanden *V*. Das Kürzungszeichen setzten sie gewöhnlich in den Schrägbalken. Aus dieser Abbréviatur ergab sich durch eine leichte Aenderung das in den handschriftlichen Missalien unzähligemal wiederkehrende Zeichen $\oplus$. Der Lang- und Querbalken bildet ein Kreuz, das zum Ausgangspunkte der Symbolik wurde. Es kehrte so häufig wieder, daß es der Deutungskunst der mittelalterlichen Liturgiker nicht entgehen konnte, obwohl sie sonst in betreff der Buchausstattung sehr wortfarg sind. So deutet Bischof Sifard von Cremona († 1215) das V auf die Menschheit, das D auf die Gottheit Christi. Doch hören wir seine eigenen Worte:²⁾ in huius praefationis scriptae principio forma huius litterae V ponitur in sacramentario, V enim Christi significat humanitatem, D vero divinitatem; illa ex una parte aperitur et ex alia clauditur, quia Christi humanitas est ex matre visibiliter, sed spiritu sancto invisibiliter. Ista vera litera D circuloso orbe concluditur, quia divinitas est aeterna et sine principio et fine. Apex crucis in medio est passio.³⁾

Seit dem 13. Jahrhundert wird dieses Zeichen von der gotischen Majuskel stark beeinflusst und allmählich selbst zu der Majuskel M, deren eigentliche Bedeutung gegen Ende des Mittelalters hie und da gänzlich in Vergessenheit geriet. In manchen Handschriften ist das Präfationszeichen auch ganz aufgegeben oder durch die Majuskel D oder U mit Kreuz ersetzt worden. Das ist die Entwicklung des einfachen Präfationszeichens.

Eine reichere und interessantere Entwicklung hatte die Abbréviatur in den verzierten Prachtmissalien, in denen sich der Schmuck

¹⁾ Vergl. Leitzsch, Geschichte der karolingischen Malerei, Berlin 1894, S. 70 ff. — ²⁾ Mitrallis, l. 3 c. 6. Migne, P. L. CCXIII, 122. —

³⁾ Ueber die Symbolik des Präfationsanfanges vergl. Sauer, Symbolik des Kirchengebäudes und seine Ausstattung, Freiburg 1902, S. 179 f.

allerdings auf eine Präfation konzentrierte, nämlich auf die mit dem Kanon eng verbundene Praefatio communis. Die Ausstattung und Verzierung nahm in den Prachtkodices oft einen solchen Umfang an, daß eine ganze Folioseite nur mit einem einzigen Präfationszeichen verziert ist. Die Art und Weise der Verzierung unterscheidet sich nur wenig von der allgemeinen Miniatur- und Initialornamentik, welche wir mit besonderer Berücksichtigung des Präfationszeichens hier kurz skizzieren.

In der merovingisch-karolingischen Zeit wurde der Körper der Buchstaben meistens mit dem vielverschlungenen Bandwerk, dem sogenannten Geriemsel, angefüllt, das aus der irländischen Miniaturmalerei übernommen auf dem Festlande große Verbreitung fand. Seit dem 9. Jahrhundert beschränkten sich die Verzierungen nicht mehr auf den Buchstabenkörper, sie umschlangen ihn vielmehr und füllen das Innere des Buchstabens aus, aber nicht mehr als Geriemsel, sondern als grünes und blühendes Rankenwerk. Silberne und goldene Umrandungen wechseln mit tiefem Rot, Blau, Grün. Mit der Zeit entwickeln sich die Ranken zu immer reicherer Pracht und Fülle. Seinen Höhepunkt erreichte diese Initialornamentik im 12. Jahrhundert.¹⁾ Die oft eine ganze Seite füllenden Band- und Rankenwerke erfreuen noch heute mit ihren lebhaften Farben das Auge, besonders wenn zwischen die Ranken figürliche Darstellungen eingestreut sind, wie es bei dem Präfationszeichen nicht selten der Fall ist. So hat der Maler in ein Präfationszeichen eines Missale zu St. Peter in Rom (12. Jahrhundert) das Opfer Abrahams und Melchisedechs eingefügt. Am beliebtesten aber ist an dieser Stelle die „Majestas Domini“, d. h. Gott Vater oder auch Gott Sohn als Brustbild oder als ganze Figur umgeben von einem runden oder spitzovalen Strahlenkranz. Anfänglich wird dieses Bild vornehmlich innerhalb des Buchstabenkörpers angebracht, und zwar auf dem Kreuzungspunkte des senkrechten und horizontalen Balkens,²⁾ hie und da wohl umgeben von einer Schar seliger Geister. Allmählich aber gewinnt das Bild an Ausdehnung, es zersprengt gewissermaßen den Buchstabenkörper und tritt neben das Präfationszeichen oder verdrängt es vollständig, so daß die Praefatio communis nicht durch die Abbreuiatur, sondern durch die Majestas Domini eingeleitet wird und mit den Worten *et iustum est* anfängt. Der Grund für die Anbringung der Majestas Domini an dieser Stelle liegt in dem Inhalte der Präfation, worin zunächst Gott der ewige Vater verherrlicht wird. Eine andere Erklärung gibt Sifard von Cremona, indem er schreibt: *in quibusdam codicibus maiestas Patris et crux depingitur Crucifixi, ut quasi praesentem videamus, quem invocamus, et passio, quae repraesentatur, cordis oculis ingeratur, in quibusdam vero altera tantum.*

¹⁾ Schöne Proben bei Rahn, *Psalterium urzeum* von St. Gallen, (St. Gallen 1878) Taf. I.—IV. — ²⁾ Abbild. bei Ebner S. 439.

Diese Worte Sikards führen uns zu dem zweiten Schmuck der handschriftlichen Missalien, der auch in die gedruckten Meßbücher übergehen sollte, zu der Verzierung des Kanons-Anfanges. Während in den älteren gelasianischen Sakramentarien der Kanon ohne irgendwelche Auszeichnung geblieben ist, mußte er, durch die hadrianische Reform an des Buches Spitze gestellt, bald die Aufmerksamkeit der Miniaturisten auf sich lenken. Tatsächlich begann man schon bald den Initialbuchstaben des Kanons, das T (e igitur) mit Ranken und Laubwerk im Geiste der Zeit köstlich auszustatten, wie wir es bei den V D der Präfation gesehen haben. Namentlich hat die romanische Kunst sehr reiche und schöne T-Initialen geschaffen; hie und da wurde die Fortsetzung e igitur zwischen die Ranken künstlich eingeflochten.

Auch hier kam man bald zu einer mehr oder weniger typischen Darstellung, die einmal durch die Gestalt des T, sodann und besonders durch den Inhalt des Kanons nahegelegt war. Der Buchstabe T galt bereits im Altertum als ein Symbol des Kreuzes, in der heiligen Messe aber, speziell im Kanon feierte man die Erneuerung des Kreuzesopfers. Was lag da näher, als die Initiale T (e igitur) zu einem Bilde des Kreuzes und des Gekreuzigten umzugestalten? Wirklich wurde diese Umbildung auch bereits recht früh vorgenommen, wir sehen sie in einem der ältesten Missalien, in dem schon genannten Sakramentarium Gellonense (8. Jahrhundert). Der Heiland hängt in unschöner Weise mit gespreizten Beinen am Kreuze, das die T-Form hat. Allmählich verschwindet das T, und an seine Stelle tritt ein eigentliches Kreuz mit dem Gekreuzigten. Doch blieb man sich der ursprünglichen Bedeutung der Miniatur wohl bewußt, nach wie vor begann man den Kanon mit e igitur. Diese Umwandlung war im 9. Jahrhundert noch selten, im 11. war sie aber bereits fast zur Regel geworden. In dem Sakramentar zu Hildesheim vom Jahre 1014 ist indes das T noch als Kreuzesstamm verwendet worden.¹⁾ Allmählich vergaß man den Ursprung des Kreuzigungsbildes aus dem T und setzte neben das Bild wieder T (e igitur); so war das Kreuzigungsbild von dem Texte losgelöst und selbstständig geworden. In der Folge entwickelte es sich im Rahmen der allgemeinen Kreuzigungsdarstellung; unter das Kreuz traten Maria und Johannes, später Soldaten und andere Figuren. So ging das Kreuzigungsbild aus den handschriftlichen in die gedruckten Missalien über, in denen es bis heute zu Anfang des Kanons seine Stelle behauptet.

Natürlich trat nicht in allen Missalien an Stelle des T ein Kreuz. Daneben finden sich zahlreiche andere Darstellungen. Zuweilen wird das T durch die Gestalt des zelebrierenden Priesters ersetzt oder

¹⁾ Abbild. bei Beißel, Der hl. Bernward von Hildesheim (1895) Taf. VII. Vergl. auch Swarzenski, Regensburger Buchmalerei, Leipzig 1901, S. 65 ff.

unter dem Querbalken wird die Darbringung der heiligen Messe dargestellt: die Wiederholung neben der Wirklichkeit. Diese letzte Darstellung findet sich zuerst in einem Sakramentar aus Tours (9. Jahrhundert) und hält sich stellenweise bis zum Ende des Mittelalters. So zeigt ein Missale zu St. Florian in Oberösterreich von Heinrich Marbach (1300) auf rotumsäumtem Goldgrunde ein T, unter dessen Querbalken sich ein Altartisch befindet; über dem darauffstehenden Kelch halten rechts ein Priester, links Maria Gott dem Vater das nackte Christuskind hin.¹⁾ In anderen Handschriften ist das T nur mit Ranken und kleinen Figürchen verziert. War somit auch ein überaus passender Typus für den Kanonanfang gefunden, so blieb doch in einer Zeit, in der jedes Prachtmissale ein individuelles Gepräge trug, jegliche Verknöcherung und Schablone fern. Jeder Künstler suchte aus seinem Eignen der überkommenen Darstellung etwas Neues hinzuzufügen und so haben wir in den alten Missalien bei aller Einheit doch die schönste Mannigfaltigkeit.

Der Text des Kanons wurde nur selten durch eine Illustration unterbrochen. Nur zum Schluß findet sich zuweilen beim Agnus Dei ein Lamm Gottes, auf welches der heilige Johannes hinweist, oder auch ein Bild des Heilandes selbst. Wie sehr die Symbolik sich auch hier manchmal geltend macht, zeigt eine Schlußminiatur eines Missale aus Fulda, jetzt in Göttingen. Das purpurfarbene Blatt ist umgeben von einem goldenen Rahmen, in den Ecken mit den vier Evangelistenmedaillons, von denen Diagonalen ausgehen, die sich in der Mitte in einem Medaillon mit dem Lamm treffen. Darüber stehen die Worte des Agnus Dei, darunter die Ecclesia (eine Frauensperson) mit dem Kelche, worin sie das aus der Herzwunde des Lammes ausströmende Blut auffängt, während sie in der Linken die Siegesfahne hält. Zum Schluß möge hier die Erklärung folgen, welche Papst Innocenz III. in seinen schönen Büchlein über die heilige Messe von dem Kanonenbilde gibt: „In die meisten Meßbücher wird zwischen die Präfation und den Kanon das Bild Christi gemalt, damit nicht allein der Sinn der Worte, sondern zugleich der Anblick des Bildes das Andenken an das Leiden des Herrn auffrische. Und vielleicht, obwohl menschlicher Tieffinn es angeordnet hat, daß der Kanon mit demjenigen Buchstaben beginne, welcher in seiner Gestalt das Zeichen des Kreuzes ausdrückt und darstellt, möchte solches doch nicht ohne göttliche Veranstellung geschehen sein. Das T deutet nämlich auf das Geheimnis des Kreuzes, wie der Herr durch den Propheten sagt: „Zeichne ein Tau auf die Stirn der klagenden und seufzenden Männer.“²⁾

Wie die Initiale der Praefatio communis und des Kanons, so wurden in den Prachthandschriften auch die Initialen der Dra-

¹⁾ Ueber österreichische Missalien vergl. Neuwirth, Studien zur Geschichte der Miniaturmalerei in Oesterreich, Wien. 1887, S. 20 ff. — ²⁾ De sacro altaris mysterio l. 3 c. 2. Migne, P. L. CCXVII, 840. (Nach der Uebersetzung von Hurter, Schaffhausen 1857).

tionen und Präfationen hervorragender Messen durch künstlerischen Schmuck ausgezeichnet. Eine Glanzleistung dieser Art ist das für Drogo, Bischof von Metz 826—855, geschriebene Sakramentar. Es „ist nicht nur die glänzendste Schöpfung der Metzger Schreiberschule, sondern zählt auch zu den wichtigsten Denkmälern der Karolinger Kunstperiode. Wir besitzen nur wenige Werke aus dieser Zeit, welche in so einheitlicher Weise illustriert sind und bei welchen die künstlerische Phantasie so folgerichtig die Gegenstände der Darstellung gewählt hat, wie das Sakramentar Drogos.¹⁾“ Die Illustration dieses Missale besteht in zahlreichen figurierten Initialen, das heißt das Innere des Buchstabens ist mit Figuren verziert. Der Buchstabenkörper hat nicht das bereits erwähnte karolingische Geriemel, sondern ist aufs zierlichste mit blaurotem, grünem oder goldgerändertem Rankenwerk umwunden, das sich auch innerhalb des Buchstabens ausbreitet. Dazwischen sieht man kleine figürliche Darstellungen, die sich meistens eng an den Inhalt der Gebete anschließen. Die künstlerische Phantasie des Miniaturisten zeigt sich besonders vorteilhaft in der Ausschmückung des häufig wiederkehrenden Buchstabens D (eus qui etc.). So hat er am Feste Epiphanie in das D die Anbetung der Dreikönige hineinkomponiert, am Gründonnerstage das Abendmahl und den Verrat des Judas, am Ostertage die Frauen am Grabe des Auferstandenen.

Welche Mühe und Arbeit man auf die Anfertigung der Missalien manchmal verwendete, sehen wir z. B. auch aus einem Reichenauer Sakramentar in Heidelberg (9. Jahrhundert), welches auf 350 Seiten nicht weniger als 256 farbige Initialen besitzt, von denen manche wahre Musterleistungen sind.²⁾ Nur fromme Hingabe und sorgenlose Arbeit, die nicht auf Zeit und Geld zu schauen brauchte, vermochte solche Leistungen hervorzubringen.

Hiermit ist jedoch die Ausschmückung der Prachtmissalien noch nicht vollendet. Zur größten Zierde gereichen ihnen die Miniaturen, wodurch teils die höheren Feste ausgezeichnet sind, teils die Sakramentshandlung dargestellt, teils auch die Widmung an gewisse Personen ausgedrückt wird. Ebner hat daher diese Miniaturen in drei Klassen eingeteilt. Als historische Bilder bezeichnet er jene Miniaturen, welche die an dem betreffenden Feste gefeierte Begebenheit, beziehungsweise den Festgedanken zur Anschauung bringen. Dahin gehören nicht nur die Ereignisse aus dem Leben des Heilandes, z. B. seine Taufe, der Einzug in Jerusalem, Fußwaschung und Abendmahl, sondern auch Erzählungen aus der Heiligenlegende, wie die Teilung des Mantels durch St. Martin oder die Kreuzigung des Apostels Andreas. Der Reichtum einzelner Missalien an derartigen Miniaturen ist bedeutend. So zählt ein Bamberger Missale aus dem 10. Jahrhundert achtzehn prächtige Miniaturbilder. Eine Beschreibung vermag

¹⁾ Springer, a. a. D. S. 15. — ²⁾ Trefflich behandelt von Dechselhäuser, Die Miniaturen der Universitäts-Bibliothek zu Heidelberg I (1887) 3—55 mit Abbildungen.

auch nicht annähernd eine genaue Vorstellung von der Pracht und Sinnigkeit solcher Bilder zu geben, das vermag nur die Betrachtung der alten Monumente selber.

Die zweite Klasse bezeichnet Ebner als liturgische Bilder, da sie einzelne liturgische Handlungen illustrieren, z. B. die Ertheilung der Taufe, der heiligen Weihen oder der Sterbesakramente. Für die Kenntniss der mittelalterlichen Zeremonien und Paramente sind diese Bilder von großem Interesse. Solche liturgische Bilder besitzen unter anderen ein vielgenanntes Sakramentar zu Autun (9. Jahrhundert) und ein weniger bekanntes, reich ausgestattetes Sakramentar des Bischofs Warmund von Ivrea (10. Jahrhundert).

Die dritte Klasse bilden die sogenannten Widmungsbilder. Welcher Art dieselben sind, zeigt uns z. B. ein Missale zu Solothurn, aus Hornbach (Diözese Metz) vom Jahre 972; welches drei Dedikationsbilder hat: Der Schreiber Eburnant überreicht das Messbuch dem Abte Adalbert, dieser widmet es dem heiligen Pirmin, welcher es dem heiligen Petrus übergibt. Häufiger sind es Widmungsbilder an die beiden großen Reformer des Missale Gelasius und Gregorius, die an die Spitze des Missale treten, ähnlich wie die einzelnen Evangelisten ihren Evangelien vorangestellt werden. Namentlich wird der heilige Gregor mit Vorliebe in deutschen und französischen Missalien dargestellt, wie er einem Schreiber diktiert, während eine Taube, das Symbol des heiligen Geistes, auf seiner Schulter sitzt und ihn inspiriert. Häufig ist die ganze Darstellung von einem freisrunden, farbigen Hintergrunde umgeben.

Groß ist die Zahl der farbenprächtigen Missalien, welche die Buchmalerei vom 8. bis 13. Jahrhundert mit Initialen und Miniaturen ausgestattet hat. Viele sind freilich im Laufe der Jahrhunderte verloren gegangen, aber diejenigen, welche uns erhalten geblieben, zeugen laut von der Hochschätzung des Missale in jenen glaubensvollen Zeiten. Daß es neben den Prachthandschriften auch einfache, nicht illuminierte Messbücher gab, versteht sich auch für jene Zeiten von selbst, denn jeder Landpfarrer bedurfte eines Missale, aber nur für wenige bestand die Möglichkeit, sich eine kostbare illustrierte Handschrift zu erwerben.

Je höher die Werke der karolingischen und romanischen Miniaturkunst erhoben werden, um so tiefer wird häufig die Buchmalerei des späten Mittelalters eingeschätzt. Sie trage nicht nur die Spuren des Verfalles an sich, es soll ihr auch jegliche Produktivität gefehlt haben. Von diesem Rückgange seien am schwersten die liturgischen Bücher, speziell das Missale, betroffen worden. Richtig ist an diesen Vorwürfen, daß im 14. und in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts die Buchmalerei in Deutschland wenig gepflegt wurde, sie schien ihre Kräfte erschöpft zu haben. Seit 1450 erfolgte aber ein Aufschwung und namentlich ein Umschwung wie kaum je

zuvor.¹⁾ Der Umschwung bestand in der Abkehr von den typischen, schematischen Bildern und in der richtigen Würdigung und Darstellung der Natur und des Individuellen. Am stärksten tritt dieser Wandel in den liturgischen Büchern zu Tage. Das Missale verliert seinen ernsten, feierlichen Charakter von ehemals. Die purpurfarbenen, goldschimmernden Prachtseiten verschwinden, prächtige Ranken, bunte Blüten und Blumen, zwischen denen sich eine lustige Tierwelt tummelt, umrahmen jetzt den heiligen Text. Affen treiben da ihr possierliches Spiel, Häschen lenken den vom Fuchs gezogenen Schlitten und geben ihm die Peitsche zu kosten, Bären spielen die Guitarre. Ebenso finden Heilige und Engel in den Ranken und Blumen ihr Unterkommen. So sehen wir in einem Missale aus Weihenstephan (Bayern) in den Ranken vier Hunde und ein drachenähnliches Tier, darunter St. Michael, den Drachentöter, zu dem der Schreiber des Buches und der Abt Johannes ihre Zuflucht nehmen. Ein Missale aus der bayerischen Benediktinerabtei Schäftlarn (um 1470) hat eine Ranke mit Blumenkelchen, aus dem vier Propheten hervorschauen. In der Entwicklung der Ranken zeigt sich ein Fortschritt, insofern als die älteren Arbeiten einen mehr ornamentalen Charakter von architektonischer Strenge, die jüngern eine leichte, naturalistische Auffassung aufweisen. Daneben finden sich auch in Deutschland einzelne Missalien mit den niederländischen Randleisten und den zerstreuten Blumen und Blättern, so in einem Missale aus Tegernsee (um 1460), in welchem die feinen Ornamente zuweilen den ganzen Rand umschlingen.²⁾

Man mag diese Art der Verzierung an dieser Stelle weniger passend finden und sie tiefer einschätzen als die ernsten karolingischen und romanischen Gestalten — köstliche Werke der Miniaturmalerei bleiben sie trotzdem, die manchen wegen ihres prickelnden Farbensglanzes und ihrer anmutigen Erscheinung auch heute noch mehr ansprechen mögen als die Gebilde der älteren Kunst, die Vorliebe ihrer Zeit hatten sie jedenfalls.

Auch in den eigentlichen Miniaturbildern läßt sich ein Wandel konstatieren. Mehr wie früher werden jetzt die Bücher mit Bildern geziert, die durch örtliches oder lokales Interesse bedingt sind; vorzugsweise finden die Orts- und Ordensheiligen, beziehungsweise Patrone Aufnahme in das Missale. Auch ihre eigene Person bringen die Miniaturisten gerne in Verbindung mit den heiligen Geschichten, indem sich z. B. der Schreiber oder Maler auf dem Kanonbilde zu Füßen des Gekreuzigten darstellt. So kniet in einem Missale zu St. Florian (Oberösterreich) der Maler Heinrich von Marbach (um 1300) im Gewande eines Chorbherrn am Fußende des Kreuzes.³⁾

¹⁾ Vergl. hierüber meine Abhandlung „Zur süddeutschen Miniaturmalerei des späteren Mittelalters“ in: Die christliche Kunst 1906, Heft 11.
— ²⁾ Ueber bayerische Missalien ist jetzt zu vergleichen Riehl, Zur Geschichte der bayerischen Malerei des 15. Jahrhunderts, München 1895.
— ³⁾ Neuwirth, a. a. O. S. 41 ff.

Was besonders das T (e igitur) anlangt, so entwickelt es sich in österreichischen Missalien manchmal zu einem grünen Baum, aus dessen Zweigen in dem eben genannten Missale Heinrichs von Marbach zwei Engelsköpfe hervorschauen. Dasselbe Missale zeigt uns, wie das Kanonbild reicher und naturalistischer wird. Zu beiden Seiten des Gekreuzigten sieht man die Marterwerkzeuge, wie die Säule mit dem Rutenbündel und Geißel, Hammer, Zange, Schwamm, Eßig, Würfel. Das Kanonbild eines Salzburger Missale vom Jahre 1432 ist von einem Rahmen mit naturalistischen Blumen umgeben, in den Ecken sind die Evangelistensymbole, in dem Rankenwerk die Propheten Jesaias, Jeremias und Zacharias, sowie Job, David und Salomon mit Inschriften angebracht.

Natürlich wurden nach wie vor die Hauptfeste durch ganzseitige Miniaturbilder ausgezeichnet, die das Festgeheimnis zur Anschauung brachten. Auch in den Initialen liebte man die Gedanken der Dationen oder der Psalmverse zum Ausdruck zu bringen. Gerade hier zeigt es sich am besten, wie die typischen Gebilde der alten Sakramentarien frischem Leben und individuellen Zügen Platz gemacht haben. Wie prächtig noch am Ende des Mittelalters einzelne Meßbücher ausgestattet wurden, dafür werden wir sofort einige Beispiele anführen, die zugleich den Beweis liefern, daß in jener vielverrufenen Zeit manche Kirchen und Kirchenfürsten für die Anfertigung schöner Missalien die größten Kosten nicht scheuten.

Die Frauenkirche von München besitzt ein Missale (1480), dessen Meister fast die gesamte heimische Blüten- und Blumenwelt in anmutiger Abwechslung als Zier angewandt hat. Da sehen wir Maiglöckchen, Erdbeerstaude, Rose, Bohne mit Frucht und Blüte, Weinlaub, Eichenzweige. Noch anziehender wird das Tierleben vorgeführt. Nicht nur Hasen und Hirsche, auch Tiger, Löwe, Löwin und Bär treten auf. Huhn und Hahn und Geier und Reiher und Falk werden in packenden Situationen gezeichnet. Auch die Halbfiguren in den Blumenkelchen fehlen nicht. Die Initialen sind mit kleinen Darstellungen geziert, die jedesmal zum Feste passen; alle Miniaturen aber überragt das Kreuzigungsbild, eine tief empfundene und trefflich durchgeführte Komposition mit dem Stifter oder Maler zu Füßen des Gekreuzigten.

Einen schier unerschöpflichen Schatz von köstlichen Ranken, Initialen und Miniaturen besitzt das fünfbändige Missale, welches Berthold Furtmeyer aus Regensburg 1481 für Bernhard von Rohr, Erzbischof von Salzburg vollendete.¹⁾ Furtmeyer hat es sichtlich vermieden, das bunte Leben der Tierwelt zu malen, das er freilich wohl zu schildern weiß, wie die Schlußvignette mit vier Hasen, sechs Affen, einem Eichkäzchen und Löwen beweist, umso liebevoller hat er

¹⁾ Vergl. Händke, Berthold Furtmeyer, Sein Leben und seine Werke, München 1885, S. 15 ff.

bei den biblischen Szenen die Landschaften und die handelnden Personen ausgeführt, wenngleich ihm eine lebhaft dramatische Handlung nur selten gut gelingt. Die zahlreichen Initialbildchen zeugen von Phantasie und Geschick. Eine Initiale P zeigt z. B., wie Moses am brennenden Dornbusch die Schuhe auszieht; die Initiale C beim Feste Epiphanie, wie die drei Könige gemeinsam in einem Bette ruhen und der Engel ihnen die Mitteilung macht. An demselben Feste ist bei der Initiale T die Flucht nach Aegypten geschildert. Der Buchstabe hat die Gestalt eines Baumes angenommen, von dessen Zweigen St. Josef und ein Engel Früchte pflücken, während die Mutter mit dem Kinde vorüberreitet. Dieselbe Initiale T weist bei dem Feste des heiligen Rudpertus die seltene Darstellung auf, wie Justitia, Veritas, Misericordia Christus ans Kreuz nageln und Pax ihm mit einer Lanze die Seite durchbohrt. So ist das ganze Missale mit prächtigen Bildchen geschmückt, zu denen bei allen Hauptfesten noch große Miniaturen kommen, am Mariä Geburtssieste z. B. die Wurzel Jesse; aus der Brust des weißbärtigen Alten wächst ein prächtig belaubter Baum mit Blumenkelchen, aus denen Propheten hervorragen, über allen thront Maria, zur Seite stehen Adam und Eva — eine köstliche Arbeit. Das ganze Werk bezeugt, wie viel Scharfsinn, Ueberlegung und Kosten auf die Anfertigung eines einzigen Missale damals verwendet wurden.

Endlich sei noch ein für Kardinal Albrecht von Brandenburg, Erzbischof von Mainz, gemaltes Missale erwähnt, das der Nürnberger Niklas Glockendon 1524 vollendete (jetzt in Aschaffenburg¹⁾). Der Kodex von 572 Pergamentblättern in Folio zählt 33 Vollbilder, von denen drei die heiligen Patrone Mauritius, Erasmus und Maria Magdalena, drei kirchliche Feste, die übrigen biblische Szenen darstellen. Zur zweiten Gruppe gehört die „Fronleichnamsprozession“, in der Albrecht selbst die Monstranz tragend, unter einem blauen Baldachin auf eine Kirche zuschreitet. Die zahlreichen Initialen werden meistens zu selbständigen Darstellungen. Daß auch schönes Rankenwerk und munteres Tierleben nicht fehlen, ist für jene Zeit selbstverständlich. Kunstgeschichtlich sind die größeren Miniaturen dadurch von Interesse, daß Glockendon mehrfach die Werke der großen Meister Schongauer und Dürer als Vorlagen benutzte. Als Preis für das Werk erhielt Glockendon 500 fl.

Wir wiederholen: es weht uns hier ein ganz anderer Geist entgegen als aus dem karolingischen und romanischen Sakramentarien. Aber wer möchte die jüngeren Meister tadeln? wer könnte ihren köstlichen Arbeiten gram sein? wer möchte sie missen? Gerade zum Schluß des Mittelalters hat die Miniaturkunst noch einmal all ihr Können für die liturgischen Bücher aufgeboten und Missalien geschaffen, die unsere Bewunderung verdienen.

¹⁾ Vergl. Redlich, Kardinal Albrecht von Brandenburg und das Neue Stift zu Halle. Mainz 1900, S. 216 ff.

Inzwischen war bereits die Buchdruckerkunst erfunden, die der Buchmalerei ein langsame, aber sicheres Ende bereiten sollte. Anfänglich schien man der Haltbarkeit der gedruckten Bücher nicht recht zu trauen, manche fanden sie in ihrer Schmucklosigkeit für den liturgischen Dienst auch wohl nicht passend, kurz mehrfach blieb man noch lange der alten Gewohnheit treu, die Messbücher handschriftlich anzufertigen. Das war z. B. der Fall im Alrakloster zu Augsburg, wo bereits 1472 Abt Melchior eine Druckerei einrichtete, trotzdem blieb Bruder Leonard Wagner ein fleißiger Bücherabschreiber, der 1494 vom Chorgefange dispensiert wurde, um zwei Psalterien zu schreiben.¹⁾ Im allgemeinen aber griff man gewiß freudig zu den neuen Druckwerken, von denen bekanntlich die sechsunddreißigzeilige und zweiundvierzigzeilige Bibel die hervorragendste Stelle einnehmen. Weniger bekannt dürfte es sein, daß unter den ersten Werken, die aus der Druckerpresse hervorgingen, sich auch das Missale befand, nach Hupp ist das Missale vielleicht sogar das älteste bekannte, mit Typen gedruckte Buch, jedenfalls ist es nach ihm vor dem Jahre 1457 entstanden. Einige Worte über das erste gedruckte Missale dürften gewiß interessieren und auch mit unserem Gegenstande wohl im Zusammenhange stehen.²⁾ Das einzige Exemplar dieses Druckes tauchte erst kürzlich im antiquarischen Buchhandel auf und befindet sich (noch jetzt?) im Besitze von L. Rosenthal in München. Es zählt 176 (früher 192) Blätter mit nur je 18 Zeilen. Merkwürdig ist, daß der Druck Seite für Seite mit der Feder ausgebeßert wurde. Die kleinen Uncialen und das Zeichen V (ersiculus) sind handschriftlich eingezeichnet, ebenso sollte das verloren gegangene Kanonbild gemalt werden. Zahlreiche Initialen und Ueberschriften sind mit roter Tinte gedruckt. Für den Kanon, dessen Seiten nicht numeriert sind, ist, wie überhaupt in den ältesten Missalien, Pergament verwendet worden. Der Druck des Kanon ist mit derselben Type wie der übrige Text erfolgt, während er sonst mit einer eigenen Type, der sogenannten Kanontype, hergestellt wurde. Solch ein gesondert gedruckter Kanon hat sich ebenfalls aus der allerersten Zeit der Druckkunst erhalten und ist gleichfalls erst in jüngster Zeit bekannt worden; er befindet sich in der Bodleiana zu Oxford und wird aus dem Jahre 1458 datiert.³⁾ Typographisch gehört er „zu den vollendetsten und schönsten Denkmälern, die wir aus der Jugendzeit der Kunst des Bücherdruckes besitzen. Er steht in technischer und ästhetischer Hinsicht auf gleicher Stufe mit dem Psalter (Brevier)-Drucken von 1457 und 1459 und kann mit Recht an dem Weltruhme dieser in der Tat höchst bewundernswerten Leistungen teilnehmen.“ Bemerkens-

¹⁾ Wattenbach, Das Schriftwesen im Mittelalter, 3. Aufl., S. 451.

— ²⁾ Hupp, Ein Missale speciale, Vorläufer des Psalteriums von 1457. München 1898. — ³⁾ Vergl. Der Kanon Missae v. J. 1458 der Bibliotheca Bodleiana zu Oxford. Von Falk und Wallau in den Veröffentlichungen der Gutenberg-Gesellschaft III. (Mainz 1904) S. 37 ff.

wert ist, daß hier die früher besprochene Abbreviatur für Vere dignum et iustum est vorzüglich nachgeahmt wurde. Das rot gedruckte T (e igitur) nimmt in der Höhe den Raum von sechs Druckzeilen ein (85×90 mm) und ist mit stilisierten Blumen verziert. Beide Druckstöcke „waren auch in der Presse des Druckers eine Art kleiner Wunderwerke, die durch eine geschickte Einrichtung das schwierigste Problem des mehrfarbigen Druckes in unübertrefflich sicherer Weise lösten“.

Schon im Jahre 1470 wurden 20 Kanons aus der Just'schen Offizin von Lübeck aus nach Riga und Reval versandt, ein Beweis, wie begierig die gedruckten Missalien gekauft wurden. Genauer auf die Verzierung und Ausstattung der gedruckten Meßbücher einzugehen, ist uns hier nicht möglich.¹⁾ Deshalb darüber nur einige Worte. Anfänglich übten die Miniaturen der Handschriften noch ihren wohlthätigen Einfluß auf die Stiche und Initialen aus, später verschlechterten sich mit dem Papier auch der Druck und die Illustration, wenn man nicht gänzlich darauf verzichtete. Im 18. Jahrhundert waren die Bilder häufig nichts weniger als erbaulich, die Initialen meistens ohne jeden Kunstwert, die typographische Ausstattung armselig, selbst der Rotdruck wurde zuweilen aufgegeben. Die Neubelebung der christlichen Kunst um die Mitte des vergangenen Jahrhunderts brachte auch dem Missale einen Teil seines alten Glanzes zurück. Eine wahre Musterleistung ist das kostbare, reich illustrierte Missale mit gotischer Schrift von Reiß in Wien (1861); doch auch die seitdem erschienenen Missalien aus den Druckereien von Regensburg, Tournay, Mecheln u. s. w. verdienen alle Anerkennung.

* * *

Wir können unsere geschichtliche Abhandlung über den Inhalt und die Ausstattung des Missale nicht schließen, ohne einem praktischen Gedanken Raum zu geben. Als Bischof Meinwerk von Paderborn († 1036), wie sein alter Biograph erzählt, einstens einen frommen Priester aufforderte, ihm seine liturgischen Bücher zu zeigen, und dieser nur verwahrloste, schlechte Bücher vorlegen konnte, warf sie der Bischof voll Unwillen ins Feuer, indem er sie des heiligen Dienstes für unwürdig erklärte. Wer häufig Gelegenheit hat, auf Reisen in fremden — kleinen und großen — Kirchen das heilige Meßopfer darzubringen, findet nicht selten Missalien, die weit eher in das Feuer als auf den Altar gehören. Unsaubere oder zerrissene Meßbücher sind des erhabenen, göttlichen Opfers nicht würdig. Will man ein aufgebrauchtes Missale nicht vernichten, dann möge man es einer größeren Bibliothek überlassen, aber nicht länger auf dem Altare dulden. Wie leicht und billig können wir uns heute ein schönes

¹⁾ Ueber die Illustration der ältesten Baseler Missalien bietet manches Material Weisbach, Die Baseler Buchillustration des 15. Jahrhunderts, Straßburg 1896, S. 14. 30. 38. 58. Ueber Hagenauer Missalien vergl. Reiß, Die Hierinitialen in den Drucken des Thomas Anshelm (1516—1523), Straßburg 1894, S. 1 ff.

Missale erwerben, das im Mittelalter mühsam abgeschrieben oder teuer erstanden werden mußte. Scheuen wir die geringe Summe nicht, wo es sich handelt um das Heiligste auf Erden, um das Opfer der heiligen Messe!

Das Beichtmonopol.

Das Wirken im Beichtstuhl gehört wohl, wie jeder Beichtvater recht gut weiß, zu den schwierigsten, aber nicht weniger auch zu den wichtigsten Aufgaben der Seelsorge. Von der Verwaltung dieses Amtes hängt, so dürfen wir wohl behaupten, zum guten Theile der sittliche Stand einer Pfarrgemeinde ab. Darum wird der gute Seelsorger jede Gelegenheit benützen, um sich durch eifriges Studium und Gebet für eine möglichst gute Verwaltung des Bußsacramentes zu befähigen; er wird jeden Rat von anderer Seite dankbar annehmen; er wird gerne und zu jeder Zeit in dem Beichtstuhle sich einfinden, wenn er gerufen wird. Sodann wird er alle Sorgfalt darauf verwenden, die Gläubigen über die Beichte zu belehren und ganz besonders keine Mühe sparen, die Kleinen möglichst gut auf die heilige Beichte vorzubereiten.

Anderseits wird er mit heiligem Eifer alles von sich und den Beichtkindern fern halten, was irgendwie ein aufrichtiges Bekenntnis der Sünden hindern könnte. Er wird sich deshalb besonders vor einem Fehler hüten, der leider auch heute noch häufig vorkommt, und welcher um so gefährlicher ist, weil er sich gerne unter dem Deckmantel des „zelus animarum“ verbirgt. Wir meinen jenen Fehler, der unter dem Namen „Beichtmonopol“ bekannt ist und den wir zu einer eingehenden Studie gewählt haben.

Wir fassen die Arbeit in drei Punkte zusammen:

- I. Wurzeln,
- II. böse Früchte,
- III. Vermeidung des Beichtmonopols.

I. Wurzeln des Beichtmonopols.

1. Wer in wichtigen Herzensangelegenheiten zu einem Anderen seine Zuflucht nimmt und bei ihm Rat und Hilfe sucht, erweist demselben ein großes Vertrauen, welches denjenigen ehrt, dem es erwiesen wird. Größer noch möchten wir das Vertrauen bezeichnen, welches der katholische Christ dem Priester bezeugt, bei welchem er beichtet. Denn er offenbart ihm seine geheimsten Sünden und Schwachheiten und sucht bei ihm Rat und Leitung in der allerwichtigsten Angelegenheit, in der Rettung seiner Seele für die Ewigkeit. Dieses Vertrauen nun schmeichelt dem natürlichen Menschen und deshalb kann so leicht Mißgunst und Eifersucht, ja sogar Abneigung gegen den Mitbruder entstehen, wenn derselbe einen größeren Zuspruch hat. Nun bedarf es nur noch eines Schrittes und der Fehler, den wir im Auge haben,